

# Lodzzer Tageblatt

**Abonnementspreis für Lodz:**  
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.  
**Für Auswärtige mit Postverendung:**  
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.  
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.  
**Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.**  
 Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

**Insertionsgebühr:**  
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Anzeigen 10 Kop.  
 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche  
 Annoncen-Bureaus.  
 In Warschau: Rajchman & Frensdler, Senatorstra 22.  
 In Lodz: Petrowskistrasse 515.

## Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juli a. c. beginnt ein **Quartals-**  
**Abonnement** auf das

### „Lodzzer Tageblatt.“

Außer mit den politischen Ereignissen wird  
 das „Lodzzer Tageblatt“ sich wie bisher hauptsächlich mit  
**Localangelegenheiten** beschäftigen und auch fördernd auf  
 die hiesigen **industriellen Verhältnisse** einzuwirken suchen.

Zugleich wird das „Lodzzer Tageblatt“ sich durch  
 einen reichhaltigen **belletristischen Theil** auszeichnen,  
 indem das Feuilleton stets fesselnde Romane und No-  
 vellen von den hervorragendsten Schriftstellern bringen wird.

Außerdem werden **Korrespondenzen** aus ver-  
 schiedenen Gegenden über wichtigere Vorgänge in aus-  
 führlicherer Weise berichten, während die Telegramme  
 dieselben in gedrängter Kürze übermitteln werden.

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß von  
 nun an jede Sonntagsnummer mit einer Beilage, ent-  
 haltend **belletristische Artikel, Räthsel u. dgl.** erscheinen wird.

Bestellungen auf das Abonnement nehmen die  
 hiesigen Buchhandlungen und die Expedition d. Blt. zum  
 Preise von 2 Rubel pro Quartal (pränumerando) incl.  
 Botenlohn entgegen.

Die neuertretenden Abonnenten werden ersucht, die  
 der heutigen Nummer beiliegenden Bestellzettel auszu-  
 füllen und der Redaktion einzusenden.

Um rechtzeitige Bestellung nebst Angabe der ge-  
 nauen Adresse wird höflichst gebeten.

**Die Redaktion  
 des „Lodzzer Tageblatt.“**

## Inland.

### St. Petersburg.

#### Allerhöchstes Manifest.

Durch Gottes Gnade  
 Wir, Alexander der Dritte  
 Kaiser und Selbstherrscher aller Russen,  
 König von Polen, Großfürst von Finnland,  
 u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Thun allen Unseren getreuen Unterthanen kund und  
 zu wissen:

Am 1. Juni ist Unsere Geliebte Gemahlin, Ihre  
 Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna glücklich einer  
 Tochter genesen, die den Namen Olga erhielt.

Indem Wir einen solchen Zuwachs Unseres Kaiser-  
 lichen Hauses als einen Beweis des auf Uns und Unser  
 Reich ausgegossenen Segens Gottes ansehen, theilen Wir  
 dieses freudige Ereigniß allen Unseren getreuen Unter-  
 thanen mit. Wir sind der Ueberzeugung, daß sie alle  
 mit Uns vereint warme Gebete für das glückliche Wachsen  
 und Gedeihen der Neugeborenen zum Allerhöchsten empor-  
 senden.

Wir befehlen, in allen Angelegenheiten, diese Unsere  
 Geliebte Tochter, die Großfürstin schriftlich und mündlich,  
 wo es sich ziemt, mit dem Titel Ihre Kaiserliche Hoheit  
 anzureden.

Gegeben in Alexandrija, am 1. Juni im tausend  
 achthundert zwei und achtzigsten Jahre nach Christi Ge-  
 burt, im zweiten Jahre Unserer Regierung.

Das Original ist von Seiner Majestät Höchsteigen-  
 händig unterzeichnet:  
 Alexander.

— Am 1. Juni verließ St. Petersburg General-  
 Adjutant Graf Loris Melikow mit dem Kourierzuge der  
 Nikolai-Bahn. General-Adjutant Graf Ignatjew wird  
 in diesen Tagen sich in das Rjeweische Gouvernement be-  
 geben, um daselbst auf seinen Gütern den Sommer zu  
 verbringen.

— In den vom Finanzministerium herausgegebenen  
 „Nachrichten“ wird bekannt gemacht, daß von nun an die  
 Staatseinnahmen allmonatlich veröffentlicht werden. Vom  
 1. Januar bis 1. April a. St. betragen dieselben  
 152,277,700 Rbl. d. i. um 6,742,322 Rbl. mehr als  
 in eben diesem Zeitraum des Vorjahres.

— Die russischen Gesandtschaftsposten in Dresden,  
 Weimar, Stuttgart, Darmstadt, Karlsruhe und Mün-  
 chen, sowie der Posten des Ministerresidenten in Frank-  
 furt a. M. sollen, wie schon früher verlautete, in näch-  
 ster Zeit aufgehoben werden.

— Dem „Golos“ wird gemeldet, daß das Justiz-  
 Ministerium nach vorhergegangener Uebereinkunft mit  
 dem Finanz-Ministerium mit dem Antrage über die  
 Erhebung einer Abgabe bei Vermögensübertragungen  
 ohne Kauf vorgehen will. Die Grundlagen der neuen  
 Gesetzesvorlage und die vorläufige Abfassung des Pro-  
 jectes wurden in der Allerhöchst zur Durchsicht der  
 Steuern und Abgaben eingesetzten Commission ausgearbeitet.  
 Nach dem Projecte unterliegt einer besonderen Abgabe  
 jeder Vermögensübergang, welcher durch Erbschaft, durch  
 Allernädigste Schenkungen, laut Schenkungs- oder Thei-  
 lungsurkunde erfolgt. Von der Abgabe sind befreit: Das  
 Vermögen, welches 500 Rbl. nicht übersteigt; die Land-  
 antheile der Bauern mit den darauf befindlichen Gebäu-  
 den und dem Wirtschaftsinventare, wenn sie nicht in  
 fremde Hände übergehen; ein Vermögen, welches dem  
 Fiscus zufällt, oder den Regierungs-, Land-, Stadt-,  
 Communal- und Privatanstalten zu wohlthätigen, wissen-  
 schaftlichen und Lehrzwecken, zum Bau oder zur Remonte

## Graue Augen.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Sa, es ist der Mühe werth zu leben und zu dulden,  
 es in mir, der Lohn bleibt nicht aus hüben und  
 üben. Ich kniete nieder, meine Rippen bewegten sich  
 oft, aber im Herzen betete ich nach langer Zeit wieder  
 Gott, daß er mir das Glück nimmer erblicken lasse,  
 als mein Herz durchglühte. Ich lehnte meine heiße  
 Stirne an den kühlen Marmor und mir war, als  
 hätte des Todten Nähe mir Muth und Vertrauen ein-  
 geblasen. In der Ferne rollte dumpf der Donner, das Gewitter  
 immer näher. Da fühlte ich plötzlich eine weiche  
 Hand auf meinem Haupte ruhen und hörte Alicen's  
 Stimme: „Muth, mein Freund! Er wird uns  
 retten!“

Ich blickte zu ihr empor, die wie ein überirdisches  
 Wesen dastand, so schön wie ich sie noch nie gesehen.  
 In jäher Blick suchte am Horizonte und tauchte die  
 ganze Gegend in ein Flammenmeer. Das Gewitter war  
 seiner ganzen Macht ausgebrochen. Es tobte und  
 wachte in den uns umgebenden Wäldern, es donnerte  
 fort und fort in den Bergen und die ganze Natur schien  
 aus ihren Fugen gerissen. Sie und da tönte wie aus  
 mer anderen, stilleren Welt das Glöcklein der Dorfkirche  
 drauf, dann hörte man wieder das Brausen des Sturmes,  
 er an den Bäumen rüttelte und schüttelte, als wollte  
 sie Alle entwurzeln, der die welken Blätter vor uns

her im Wirbelwinde trieb und uns, Alice und mich, die  
 wir den Heimweg antraten, niederzuschleudern drohte.  
 Wir hielten uns fest aneinander, Sturm und Wetter  
 trohend, und als wir glücklich in das Thor des Schlosses  
 traten, löste Alice ihre Umhüllungen und mit gerötheten  
 Wangen, jedoch aufathmend, rief sie: „So werden wir  
 auch jenen Sturm besiegen, der unser und Theodor  
 Wächter's Leben und Glück bedroht, nicht wahr Robert?“  
 Ich reichte ihr bejahend die Hand und ging in mein  
 Zimmer.

Nun, indem ich dies schreibe, hat das Unwetter  
 ausgetobt und schwere Tropfen fallen auf die Erde,  
 Thränen gleich, nach Sturmesbängen von der Erde los-  
 gerungen. „Ich lege mich zur Ruhe, denn ich bedarf  
 der Kraft“, hatte sie gesagt. Noch fühle ich die theure  
 Hand, wie segnend auf dem Haupte ruhen.  
 Wie wird das Alles enden?

Schloß Monrepos, einen Monat später, den 17. Ok-  
 tober 1879.

Ich blättere in meinem Tagebuche und erschrecke ob  
 der langen Pause. Da steht mein letzter Schmerz-  
 schrei: „Wie wird das Alles enden?“ Das war am 17.  
 September, jetzt haben wir 17. Oktober. Was liegt  
 Alles dazwischen? Zum letzten Male will ich denn heute  
 die Feder ergreifen und mit ruhigem Blute das Erlebte  
 niederschreiben; dann wird dies Buch auch für immer  
 geschlossen.

Also vor einem Monat war's, daß ich mit Alice  
 und Madame Tiffon der Residenz entgegenfuhr. Im  
 Schlosse war Ruhe und Frieden eingelehrt; Graf Rosen-  
 thal wurde zurück erwartet als Ritter Theresen's. Alice  
 das tapfere Mädchen, führte noch ihren Voratz aus

und fuhr zur Tante Rosenthal. Um 10 Uhr morgens  
 verließ sie uns und ließ uns Alle in Bangen und Van-  
 gen zurück. Um 1 Uhr war sie wieder hier mit einem  
 seligen Lächeln auf den Lippen und einer Freudenbotschaft  
 für Alle. Die Gräfin war versöhnt und wollte selbst  
 in ein paar Tagen nach Monrepos kommen. Wie hatte  
 sie das bewerkstelligt? O über die Diplomatie der Frauen!  
 Religion und Geld, das waren die zwei Hauptpunkte,  
 durch die sie gefiegt; die bevorstehende Befehung Theresen's  
 und die Verzichtleistung Alicen's auf ihren Vermögens-  
 antheil zu Gunsten ihre Cousine. Das genigte, um die  
 Gräfin zu beruhigen und zu versöhnen.

Um 5 Uhr nachmittags saßen wir drei, Madame  
 Tiffon, Alice und ich im Eisenbahncoupe.

Wir waren sehr schweigsam; die Erinnerung der  
 jüngst vergangenen Ereignisse, das Bangen für die Zu-  
 kunft erfüllte unsere Seelen. Alice sah bleich und er-  
 müdet aus, was Wunder nach all' dem, was sie ge-  
 litten und geleistet. Das schöne Auge des edlen Mäd-  
 chens ruhte manchmal voll Theilnahme auf mir. „Wir  
 müssen alle unsere Kräfte sammeln und dürfen nicht zag-  
 haft sein. Versuchen wir zu schlummern!“ Sie schloß  
 die Augen, doch der Schlaf war es nicht, der die langen  
 Wimpern senkte. Die Brust erbebt manchmal und ein  
 leiser Seufzer entrang sich den halbgeöffneten Lippen.  
 Wie schön war sie doch! Wie edel das feingeschnittene  
 Profil! Madame Tiffon schlief den schlaf der Gerechten,  
 und erwachte erst in dem vier Stunden entfernten Wien.

Wir fuhrten allsogleich zum Herberstein'schen Palais  
 und hielten vor dem massiven Thore. Ein stämmiger  
 Portier öffnete den Wagenschlag; das war wohl der  
 heiligen Petrus, von dem mein Freund geschrieben. Und  
 dort gegenüber, im zweiten Stocke, dort oben wohnte  
 Theodor. Ich zeigte Alicen die Fenster, sie ergriff meine

von Kirchen und Klöstern zur Verfügung gestellt wird. Die Abgabe soll festgesetzt sein auf: 1 Prozent vom Werte bei Vermögensübergängen zwischen Eheleuten, auf Verwandte in gerader auf- oder absteigender Linie, auf Stief- und Adoptivkinder; 4 Prozent, wenn das Vermögen auf leibliche Brüder und Schwestern, auf deren Kinder und in Folge Allernädigster Schenkung übergeht, 6 Prozent bei Vermögensübergängen auf Seitenverwandte dritten Grades; 9 Prozent in allen übrigen Fällen.

Diese Verfügung wird in allen Theilen des Reiches eingeführt werden, in welchen die Institution der Friedensgerichte besteht, und außerdem seiner Zeit auf dem Kaukasus, in den Uralischen, Turgaischen, Almolinschen und Semipalatinschen Gebieten nach vorhergehender Uvereinkunft zwischen den Ministern der Justiz und der Finanzen. In den Ostprovinzen und in fünf Kreisen des Wolgodschen Gouvernements tritt das Gesetz in Kraft mit Einführung der Friedensgerichte, und die Art der Einführung dieser Abgabe in den Gouvernements und Gebieten Sibiriens und dem Archangelschen Gouvernements soll dem Gutachten des Finanzministers überlassen werden.

**Odessa.** Der kürzlich gemeldete Brand im Odessaer neuen Bahnhof beschränkte sich auf ein rasch gedämpftes Feuer in der Zimmermannswerkstätte, wo einige Späne und Bretter in Brand gerathen waren.

Dagegen brach am 28. M. auf dem französischen Dampfer „Cambodge“ Feuer aus, das erst nach 10 stündiger Arbeit gelöscht werden konnte und einen großen Theil der Fracht — Haas, Weizen und Kleie — vernichtete.

**Zwer.** Bei Zwer ging am 28. v. M. die Uednowische Sägemühle in Flammen auf und das Feuer vernichtete theilweise auch den Holzlandungsplatz, wodurch ein Schaden von über 100,000 Rbl. erwuchs.

## Die alexandrinische Vesper.

Unter allen Hafensstädten der Levante genießt Alexandria des schlimmsten Rufes. Viele Tausende von Griechen und Italienern machen die Straßen dieser Stadt unsicher. Und häufig hat noch Ismail Pascha zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit das radikale Mittel angewandt, eine Razzia auf Griechen veranstalten, die Ergriffenen auf ein morsches Schiff setzen und dann auf hoher See ertränken zu lassen. Mord, Betrug und Gewaltthat, auf offener Straße von Europäern verübt, das war eine alltägliche Erscheinung.

Aber Alle, die den Orient aus eigener Anschauung kennen, muß die Nachricht höchlich überraschen, daß Eingeborne, daß Araber sich in Masse aufmachten, um unter den Europäern in den Straßen Alexandriens ein Gemel anzurichten, und daß diese Leute, die sich sonst glücklich schätzten, als Lastträger bei den europäischen Kaufherren ein bescheidenes Auskommen zu finden, als Mörder über die Häuser und Gewölbe der Europäer herfielen. Mord und Plünderung hatten ein Ende, als der Abgesandte des Sultans, Deroisch Pascha, und Arabi Bey aus Kairo eintrafen, welcher Letztere statt des ohnmächtigen Tewfik Pascha in Egypten die tatsächliche Herrschergewalt ausübt. Sollte das blutige Drama der alexandrinischen Vesper, wie deren äußer-

licher Schein fast zu vernuthen zwingt, nur künstlich von den Weiden in Szene gesetzt worden sein, um Arabi Bey als den berechtigten Führer der ägyptischen Nationalpartei, den Sultan oder seinen Stellvertreter als den Einzigen zu erweisen, der im Stande sei, Ordnung in Egypten zu schaffen? Wie gesagt, man ist fast gezwungen, dies zu vernuthen, wenn man den sonst so unterwürfigen Sinn der Eingebornen in Betracht zieht, der lediglich den Impulsen von oben zu folgen gewohnt ist, wenn man sieht, wie die Mord- und Plünderungslust erlischt, sobald der Abgesandte des Sultans und der Diktator auf dem Platze erscheinen, wenn man hört, wie die Polizei von Alexandrien sich während der Schreckenszeiten versteckt hält und das Militär fünf Stunden, die Zeit, die Deroisch Pascha und Arabi Bey zur Reise von Kairo nach Alexandrien brauchen, zuwartet, bis es der Hetzjagd auf die Europäer ein Ende macht.

Und daß diese alexandrinische Vesper par ordre du mufti ein weislich angelegtes Komplott war, beweist der Eindruck, den dieselbe in England hervorgebracht hat. Wenn früher an irgend einem noch so entfernten Punkt der Welt ein Engländer beleidigt wurde, da galt in England das *Civis Romanus* sum als einzige Verhaltensnorm, der jedes andere Interesse nachstehen, der der Staat mit Aufgebot seiner ganzen Macht zur Geltung verhelfen mußte. In Alexandrien sind vom Pöbel englische Staatsangehörige getödtet, verwundet, ausgeraubt worden; der englische Konsul befindet sich unter den Verwundeten, das englische Konsulat wird von einem Ueberfalle des Pöbels bedroht; englische Frauen und Kinder müssen aus der Stadt nach den Schiffen zum Schutz ihres Lebens gebracht werden, und das Echo von allem dem ist nicht ein Aufschrei der Wuth, der Rache der beleidigten Würde, des Entschlusses, mit eigener Kraft zu thun, was Interesse und Recht vorschreibt, sondern die Kundgebung des Wunsches, der Sultan möge künftig die Wiederholung ähnlicher Ereignisse verhindern, die Türkei möge unverzüglich interveniren, widrigenfalls am Ende die Westmächte interveniren müßten.

England ruft also die türkische Intervention herbei; England erfüllt hiermit den Herzenswunsch der Porte, England thut genau Alles, was offenbar durch die alexandrinische Vesper herbeigeführt werden sollte. Es wird englischerseits anerkannt, daß die Porte allein im Stande sei, mit der ägyptischen Militärpartei fertig zu werden; es wird anerkannt, daß der Khedive Tewfik Pascha kein Wort mehr bei der Lösung der ägyptischen Frage mitzusprechen habe, und es wird anerkannt, daß auch auf Frankreich nicht mehr als auf einen maßgebenden Faktor bei Ordnung der ägyptischen Angelegenheiten Rücksicht zu nehmen sei. Arabi Bey hatte also vollkommen Recht, wenn er vor der Aktion der Westmächte nicht die geringste Scheu hegte, und wenn er als einzige Schranke für sein diktatoriales Auftreten vom Anfang an nur den Willen des Sultans in Erwägung zog.

Angeichts dieser Vorgänge macht es geradezu einen kläglichen Eindruck, wenn der französische Minister des Aeußern, Herr v. Freycinet, in der Kammer erklärt, Frankreich werde, um die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, nur bei sich selbst Rath holen. Hierzu wäre die Zeit gewesen, als Gambetta eine entschiedene Aktionspolitik betrieb und aus Frankreich die eigentliche europäische Vormacht in Egypten machen wollte. Herr v. Freycinet ist aber aus Furcht vor einer entscheidenden

That, die vielleicht England zur Heeresfolge gegenüber Frankreich gezwungen und Europa überhächt hätte, Schritt um Schritt zurückgewichen, bis sein natürlicher Verbündeter, England, den Muth fand, seinem Mißtrauen gegen die Absichten des Allirten dadurch Ausdruck zu geben, daß es der Türkei ein völliges Vertrauensmandat ausstellte. Ob letzteres von den übrigen europäischen Mächten unterschrieben wird, mag sehr zweifelhaft sein. Zweifellos ist aber die westmächtlige Freundschaft durch die alexandrinische Vesper vollends in die Brüche gegangen. (N. B. E.)

## Tagesneuigkeiten.

— **Russischer Club.** Bekanntlich wurde der russische Club am 1. Juni im bisherigen Lokale auf einige Zeit geschlossen. Gestern versammelten sich die Mitglieder desselben im Lokale Nyszat, um über einige wichtige Angelegenheiten schlüssig zu werden und den Bericht der zum Verkauf der Mobilien und zur Regelung der Passiva gewählten Kommission zu prüfen.

— **Schmuggel.** In der Nacht von Freitag auf Sonnabend wurde in der Zaehodnia-Straße ein Wagen mit gepackten Waaren erwischt. Dieselben bestanden in 19 Stück Seidenstoffen. Der Schmuggler wurde sammt dem Fuhrwerk in sicheren Gewahrsam gebracht.

— **Gerechte Strafe.** Wir brachten vor einiger Zeit die Notiz, daß ein Hausbesitzer in der Konstantinerstraße den durch dieselbe führenden Kanal abgeleitet und den Ausflußgraben zugeschüttet hätte, wobei sich die Sauche über die angrenzenden Gärten ergoß. Einige Hauseigenthümer derselben Straße führten nun gegen ein solch tadelnswerthes Vorgehen Klage, welche dadurch ihre Erledigung fand, daß der betreffende Hausbesitzer zur Zahlung von 100 Rbl. verurtheilt und angehalten wurde, den Kanal in den früheren Stand zu setzen.

— **Theater.** Wir machen darauf aufmerksam, daß am Donnerstag das Benefiz für den Regisseur Herrn Wilhelm Faber stattfindet, jenen Schauspieler, der sich bereits im Paradies und im Lyceumtheater durch seine vorzügliche Darstellungskunst einzelner Rollen die Gunst unseres Publikums erworben hat.

Wir verweisen hier auf den „Geizigen“, „Hirsch“ in „Heinrich Heine“, „Boltau“ im „Stiftungsfest“, „Sago“ in „Dhello“, „Franz“ in den „Räubern“ u. s. f.

Auch seine Thätigkeit im Sommertheater muß eine sehr verdienstvolle genannt werden und zweifeln wir nicht, daß ein zahlreicher Besuch der Benefizvorstellung zeigen wird, wie sehr das Publikum wahre Kunst zu ehren versteht.

— **In Keilschrift.** Eine in die Petrofowerstraße einmündende Seitengasse. Gutes Bier. Gilt Uhr Nachts. Große Zeche. Urewiger Konflikt. Lösung bekannt. Wallfisch zu Askalon. Gast hinausgeworfen. Wirth war ihn. Gast wüthend. Will zurück. Geshwungener Stuhl. Wirth unentwegt. Besucher eines trefflichen Stodes. Gast windelweich geprügelt. Wirth prügelt ihn. Sehr schmerzhaft. Auch tränkend. Rache. Mitternacht. Mehrere Kaufbolde. Der Hinausgeworfene. Wirth nicht da. Macht nichts. Andere hauen. Auch ein Genuß. Gas abgedreht. Finsterniß. Hebe hagelgedicht. Kontrolle unmöglich. Licht. Alle geprügelt. Hauptthäter Jaß

Hand, flüsterte mir noch das Wörtchen „Muth“ zu und verschwand in dem Herberstein'schen Palais.

Ich eilte in die Wohnung Theodor's.

An der Thüre angelangt, zog ich die Glocke und erschrak ob ihrem gellenden Tone. Die Kerzen waren auch schon krank geworden. Mir bangte vor dem Wiedersehen; mir bangte vor der Schreckenskunde, daß er nicht mehr daheim sei. Erleichtert athmete ich auf, als ich den alten Diener meines Freundes wahrte, der nicht genug seine Freude ob meines Anblickes äußern konnte.

„Gottlob, Sie sind's, Herr Sturm!“

„Wo ist mein Freund?“ fiel ich ihm in die Rede, „Nicht zu Hause, aber er wird gleich kommen.“ Ich athmete auf. „Mein Herr ist krank, sehr krank“, und er deutete auf die Stirne.

Ich trat dann in das so wohl bekannte Atelier Theodor's. Die geistige Störung machte sich auch da fühlbar. Halb begonnene Bilder lagen in Unordnung umher, zerrissene Papiere bedeckten den Fußboden. Der heilige Petrus, das sprechende Bild jenes Portiers stand unvollendet und bestaubt in einer Ecke. Es war da ein plötzlicher Miß in ein geordnetes Künstlerdasein getreten! Man empfand das bei jedem Schritt und Tritt, man sah es an jedem Bilde, die letzten Pinselstriche zeugten von einer zitternden, aufgeregten Hand und stachen von den früheren, festen Zügen ab. Ein eigenes Hellbunzel herrschte in dem Raume, die Luft war dumpf, als ob schon lange nicht ein Fenster geöffnet worden wäre. Eine mattgrüne Hängelampe gab dem Ganzen etwas Gependelhaftes. Ich schlug die Vorhänge auseinander und öffnete das Fenster; ein kühler Luftzug zog erfrischend durch das Gemach. Da hörte ich draußen schwere Schritte; ich blickte gespannt und lauschend empor.

In der halbgeöffneten Thüre erschien die dunkle

Gestalt Theodor's. Sein Antlitz trug das Gepräge seines Seelenleidens; die Züge waren verstört, die Wangen eingefallen. Als er mich wahrte, zog ein flüchtiges Roth über sein Antlitz, und als ob er die kühle Abendluft nicht vertrüge, deutete er auf das Fenster und bat: „Schließe das Fenster.“ — Dann sank er auf den zunächst stehenden Stuhl. — „Ich wußte, daß Du kommen würdest und zürne Dir nicht. Meine nicht — das thut mir wehe — Du bist ein Mann! Erzähle mir von Dir, Robert, von Deinen Hoffnungen!“

Ich gehorchte; es war wie der Wille eines Sterbenden für mich, den ich erfüllen mußte.

Ich schilderte die jüngstvergangenen Ereignisse und jagte ihm, daß Alice hier sei, bei einer Tante.

„Ich möchte sie sehen“, hauchte er leise, „möchte sie sprechen! Doch nein“, fügte er kopfschüttelnd hinzu, „es geht nicht!“

Er vermied jede Anspielung auf seinen Brief und sprach so gelassen über die Gegenwart, als ob es keine Zukunft gäbe.

Ich wagte es nicht, die Wunde zu berühren, und bat ihn, er möge mich in meinem geliebten Wien umherführen. Er willfahrte diesem Wunsch und wir wanderten durch die verödeten Gassen und Plätze der Residenz. Es war erst zehn Uhr abends, doch die Stadt schien wie ausgestorben, nur aus den Hotels und Kafés drangen menschliche Stimmen bis auf die Straße hinaus. Der Himmel war trüb geworden und es wehte ein herblich kühler Wind. Wir gingen stumm und schweigsam, und aus meines Freundes Brust entrang sich hier und da ein schwerer Seufzer.

Mir war's, als müßte ich ihn beschwören, mir sein Herz zu erschließen, doch ich kannte ihn und schwieg!

Endlich begann er zu sprechen: „Ich danke Dir,

daß Du gekommen bist, ehe ich in die Berge eile. Ein Anderer als Du wäre mir in dieser Stimmung unerträglich — Du kennst mich, begreift mich.“ Er drückte meine Hand. Das war die erste Anspielung auf sein Vorhaben. Zu Hause angelangt, übergab ihm der alte treue Diener einen Brief, der noch spät abends gekommen sei.

„Ich lese keine Briefe“, rief er heftig. Doch in demselben Augenblick fällt sein Blick auf die wohlbekannten Schriftzüge und bleibt darauf haften. Es war mir, als ob die Erinaerung wie ein Sonnenlicht über sein bleiches Antlitz glitte. Seine Hand zitterte, als er das Siegel erbrach und vier engbeschriebene Bogen fielen aus der Hülle.

Er erröthete, als ich sie ihm übergab. „Du verzeihst“, sagte er leise, setzte sich in einen Lehnstuhl und begann zu lesen.

Ich stellte mich hinter seinen Rücken, so daß ich ihn im gegenüberhängenden Spiegel beobachten konnte.

Er las und las; manchmal schüttelte er ernst das Haupt, dann hielt er inne und strich sich mit der Hand über die Stirne, als wäre ihm nicht alles faßlich, was der Brief enthielt und jetzt — o, ich hätte beinahe laut aufgebelt — jetzt rollte eine Thräne über seine Wange. Er und eine Thräne! Das war nicht mehr der stumme Schmerz der Verzweiflung — das war der erlösende Tropfen, der sich von dem Eise losgelöst, das sein edles Herz umgab.

Er war schon lange mit dem Briefe zu Ende, doch lehnte er noch immer im Stuhle zurück und starrte auf die festen Schriftzüge Alicen's. Nun erhob er sich langsam, drückte meine Hand und sagte leise: „Gute Nacht!“

(Fortsetzung folgt.)

Bier. Nahrung. Schmerzen vergessen. Reize geföhnt. Brüderlichkeit!

**Droschkenkutscher.** Es gereicht dem Droschken benutzenden Publikum zur besonderen Freude zu bemerken, daß die Kutscher sich mit dem Begriffe von Reinlichkeit vertrauter zu machen beginnen. Wir haben jetzt einige sehr nette geputzte Droschken und machen die Koffelkutscher schon von vornherein einen soliden Eindruck. Doch sind unter der Schaar noch viele räudige Schafe; so stehen gewöhnlich vor dem Hotel Hamburg mehrere Gespanne, die von Schmutz starren und der würdige Kutscher giebt darin nichts nach; es wäre zu viel des Guten, wenn wir sagen würden, daß diese nur einmal im Jahre, etwa an dem Geburtstage ihre gefalteten Leiber einiger Reinigung unterwerfen. Nicht genug, daß sie also zum Hotel Hamburg mit ihren Koffen und Wagen eine recht traurige Staffage bilden, sie machen ihre Anwesenheit auch noch durch wüßtes Geschrei und Keilereien bemerkbar. Vorgestern mittags halgten sich da auf dem Trottoir unbekümmert um die Passanten einige zerfetzte Ketle herum und als ein Herr sie zur Ruhe verweisen wollte, mußte er sich schleunigst seiner Haut verschern, sonst wäre er nicht gut weggekommen. Möchten doch auch diese wenigen Kaufbolde bald ausgemerzt werden!

**Schlechte Passage.** Zu wiederholten Malen wurden wir erucht, die schlechte Beschaffenheit des Trottoirs vor dem Hause Kaminski in der Konstantiner-Strasse herabzuheben. Da solche Klagen nun schon so oft eingelaufen, so erfüllen wir hiermit die Wünsche der Petenten. Die Stadt geht jetzt mit gutem Beispiele voran, indem sie einen Theil der Petrikauerstrasse neu-pflastern läßt. Vielleicht lassen sich die diversen Hausbesitzer, die bisher ihr Trottoir vernachlässigten, herbei, dem Beispiele zu folgen und die Schäden zu Nutz und Frommen der Füße und Schuhe der Passanten auszubessern.

**Schnellfahren.** Vorgestern nachmittag fuhr ein Zweispänner in vollster Carriere aus dem Hotel Polski heraus und es hätte nicht viel gefehlt, daß die Equipage an den gegenüberliegenden Zaun geschleudert worden wäre. Die Pferde rasten nun über den Ring, wo sich bald mehrere Leute niedergerannt hätten. Der Ring war des Marktes wegen sehr belebt und es hätte somit leicht ein Unglück geschehen können.

**Krankheiten.** So viel wir vernehmen, tritt die Diphtheritis in unserer Stadt nur in seltenen und ganz vereinzelt dastehenden Fällen auf, während die Masern häufiger vorkommen. Hier und da erkranken Kinder am Keuchhusten.

In Warschau herrscht besonders in der Leszna-Strasse die Pockenepidemie und in der Franciskaner Gasse die Diphtheritis.

**Kohlengeschäft.** Die Warschauer Kohlen-gruben-Gesellschaft hat im Vorjahre aus ihren Gruben 2,032,104 Ctr. Kohle verschiedener Gattung exploirt. Der Reinertrag belief sich auf 107,220 Rbl. 22 1/2 Kop.

**Ferien.** Die Gerichtsjerren haben in Warschau am 1. (13.) d. M. begonnen. Eine Ausnahme bildet die Hypotheken-Abtheilung, wo täglich Sitzungen abgehalten werden. Aus dem vorjährigen amtlichen Ausweise ist ersichtlich, daß im Gefängniß und Untersuchungs-arrest 6887 Individuen sich befanden. Davon waren 3228 verheirathete, 2930 ledige und 357 verwitwete Männer, 636 verheirathete, 107 verwitwete Frauen und 405 Mädchen.

**Wolle.** Der Wollmarkt in Warschau gestaltet sich sehr lebhaft. Außer den bereits eingetroffenen hervor-ragenden Geschäftsleuten sind noch zu nennen: die Herren L. Kailer aus Posen, Gebrüder Ernst aus Zgierz und Gentschke u. Bernstein aus Tomaszow. Bis zum 16. d. M. wurde auf den Waagen der polnischen Bank 28,883 Pud 25 Pfund abgewogen. Am 15. d. M. wurden 3000 Ctr. verkauft. Die Preise sind bei den besseren Gattungen um 2 bis 6 Thlr. gegen das Vor-jahr gestiegen. Hochfeine Wolle wird verkauft zu 112 bis 141, feine 106 bis 116 und mittlere Sorte zu 82.

Aus Thorn wird berichtet, daß der dortige Markt anfänglich sehr rege war. Man zahlte bis 15 Mark mehr als im Vorjahre. Drei Viertel des Vorrathes wurden verkauft.

In Landsberg treffen noch immer neue Transporte ein. Auch haben sich dort viele Kauflustige gemeldet.

**Neue Zeitung.** Vom 1. (13.) Juli an wird in Petersburg ein polnisch-literarisches Wochenblatt in polnischer Sprache unter dem Titel „Kraj“ erscheinen. Der Herausgeber wird Herr Grasm. Pils sein. Ein Prospekt liegt der heutigen Nummer unseres Blattes bei.

**Allzu realistisch.** Berliner Blätter erzählen von einem eigenthümlichen Unfall, der sich jüngst im Wilhelm-Theater bei der Premiere des „Todtschlager“ (Affommoir) ereignet haben soll. Der stille und verschlossene Herr Winds (Poisson) hat seine ehebrecherische Gattin, Fräulein v. Savary (Virginia) auf der Bühne zu erstechen und erekturte dies mit so echt Zola'schem Naturalismus, daß nach den neun Bildern des Volksstückes noch ein zehntes: „Die ärztliche Hilfe“ aufgeführt werden mußte. Während des Herabrollens des eisernen Vorhanges zeigte Fräulein v. Savary, stumm und einer Ohnmacht nahe, dem nichts-

ahnenden Kollegen eine blutüberströmte Hand. Bei dem ihrem Herzen zugebundenen Todesstöße des gekränkten Gatten hatte sie ihre Hand vorgeföhrt, welche von dem Messer Poisson's ganz gehörig aufgeschlitzt wurde. Der rasch herbeigerufene Arzt konstatarie, daß glücklicherweise keine Ader verletzt worden.

**Auf dem Zuge der Staatsbahn,** der am 14. d. M. nachmittags von Pest nach Wien ging, wäre sehr bald ein großes Unglück geschehen. In der Nähe von Neuhäusel brach bei dem letzten Waggon zweiter Klasse ein Rad und wurde der Waggon auch sonst stark beschädigt. In Folge dessen wurde derselbe eine große Strecke unter peinlichen Schwankungen fortgeschleift. Die Passagiere überzeugten sich alsbald von der Gefahr, in welcher sie schwebten, und riefen verzweifelt um Hilfe, jedoch erfolglos. Auch aus den anderen Koupés erschollen Hilferufe, ebenfalls vergeblich. Der Kondukteur, welcher endlich aufmerksam wurde, zog, die Signal-schnur, die aber, wie es scheint, in schlechtem Zustande war und nicht funktionirte. Da hatte ein Herr die Kühnheit, aus einem Koupé zu steigen, und, während der Zug dahinbrauste, auf dem Trittbrette bis nach der Lokomotive zu eilen. Da erst wurde auch der Führer aufmerksam, der Zug hielt endlich an, nachdem die Passagiere etwa zehn Minuten in Todesangst gewesen waren. Die Passagiere führten energisch Klage. Der beschädigte Waggon wurde abgekoppelt und zurückgelassen. Der Zug fuhr hierauf mit einer Verspätung von 20 Minuten weiter.

**Produktion eines Pferdehändigers vor der Kaiserin von Oesterreich.** Vor einigen Tagen wurde ein Engländer, welchen ein bekannter Wiener Sports-man kürzlich nach Wien gebracht und der Kaiserin als be-sonders tüchtigen Pferdehändiger empfohlen hatte, nach Schönbrunn berufen. Dort führte man ihm in Gegen-wart der Kaiserin, des Prinzen von Thurn und Taxis, des ersten Stallmeisters Baron Orczy und des Hof-reiters Rainold das wildeste Reitpferd der Kaiserin, einen Hengst, vor. Der Engländer untersuchte vor Allem das Giebiß des ungeberdigen Thieres, wobei er das Vorhan-densein eines kleinen Abszesses am Unterkiefer entdeckte. Da das Geschwür durch einen hervorsteckenden scharfen Zahn verursacht worden, wurde dieser von dem Händiger so rasch und geschickt abgefeilt, daß der eben noch wilde Hengst, offenbar unter der Einwirkung der momentanen Linderung seiner Schmerzen, mit einem Male ruhig und sanft dastand. Nun zäumte der Engländer das Pferd ab, legte sich vor demselben auf den Boden nieder und stellte, um die erfolgte Bändigung des Thieres zu be-weisen, dessen Hinterfüße auf seine Brust. Das Pferd ließ sich dies ruhig gefallen und versiel auch nicht wieder in seine vorige Wildheit, als der Engländer es an den empfindlichsten Stellen betastete. Die Kaiserin beschenkte den geschickten Pferdehändiger sehr reichlich und beauf-tragte ihn, auch die anderen Pferde des Marstalles einer genauen Untersuchung zu unterziehen.

**Die Idylle eines Räuberhauptmannes** könnte man das folgende Lokalereigniß aus einem sizilianischen Dorf überschreiben. Vor einigen Monaten kam in das unweit von Palermo gelegene Dorf Valle di Dino ein Fremder, Namens Pasquale Coppelli, um sich daselbst dauernd niederzulassen. Er begann einen kleinen Handel und stand bald auch in Unterhandlung wegen des An-kaufes eines Hauses, in dem er einen Krämerladen er-öffnen wollte. Der Fremde hatte einnehmende Manieren und da er dabei auch sehr fromm war, gewann er bald die Achtung der Dorfbewohner. Sie übertrugen ihm nun mehrere Ehrenämter und einige Dorfschöne boten ihm sogar Hand und Herz an. Vor einigen Tagen kam jedoch der Gendarm Pepino Inviso in's Dorf und traf in dem Wirthshause zufällig auch mit Coppelli zusammen. Er glaubte nun, in dem Fremden den von der Beförde erfrigt gesuchten Räuberhauptmann Giovanni Tanagero, der seinerzeit wegen seiner Grausamkeiten berüchtigt war, entdeckt zu haben. Diese Muthmaßung wurde nun bald bei ihm zur Gewißheit und er schritt daher zur Verhaftung Coppelli's. Dieser legte sofort ein volles Geständniß ab, wobei er es tief bedauerte, den begonnenen ehrlichen Lebenswandel nicht fortsetzen zu können.

**Ueber eine deutsche Kolonie** in Amerika, welche im Jahre 1855 von Auswanderern aus dem mittleren Deutschland nahe der Eisenbahnstation Homestead im Staate Iowa gegründet wurde, wird von dort geschrie-ben: Die Niederlassung umfaßt gegenwärtig sieben blühende Dörfer, im Ganzen ein Areal von 30,000 Acres. Das Hauptdorf Homestead, um das sich die anderen Dörfer gruppieren, macht einen äußerst freund-lichen Eindruck. Die Häuser, theils aus Holz, theils aus Ziegelsteinen erbaut, sind von wohlgepflegten Küchen-gärten umgeben und stehen in Gruppen zusammen, da immer 4-6 Familien bei einander, jedoch jede wieder für sich wohnen. Für 30-40 Personen wird gemein-schaftlich gekocht. Die gemeinschaftliche Küche steht unter der Leitung einer älteren Frau, welcher 3-4 junge Mädchen an die Hand gehen. Jedes Dorf besitzt seine eigene gemeinsame Molkerei, Schlächterei und Bäckerei. Auch baut man Wein, der reichlich genossen wird und für die Liebhaber des Gerstenjafes sorgt eine Brauerei, die gutes, aber nicht berauschendes Bier bereitet. Alle Arbeit wird gemeinsam verrichtet und erhält dafür jede

erwachsene Person außer Kost und Wohnung jährlich 50, 75 und 100 Dollars, je nach Leistung und Be-dürfniß. Wenn ein Mitglied ausscheidet, erhält es das der Gemeinschaft zugebrachte Kapital, jedoch ohne Zinsen, zurück. Die Deutchen scheinen in der That, fern vom Getriebe der Welt, zufrieden und behaglich unter ein-ander zu leben und es ist dies einer der wenigen Fälle, wo in unserem Jahrhundert eine solche auf neueren Theorien begründete Gemeinschaft zu wirklichem Gedeihen gelangte. Es ist wohl unnöthig hinzuzufügen, daß ein solches Gemeinwesen nur auf beschränktem Gebiete mög-lich und denkbar erscheint.

**Lotterie.** Am 16. Juni, das ist am 7. Ziehungs-tage der fünften Klasse der 138. Klassen-Lotterie, sind auf folgende Nr. größere Gewinne gezogen worden:

Rbl. Silb. 10,000 auf Nr. 20,533
" " 8,000 " " 23,411
" " 8,000 " " 3,657
" " 2,000 " " 13,853
" " 2,000 " " 15,064
" " 2,000 " " 23,236
" " 1,000 " " 3,167
" " 1,000 " " 7,958
" " 1,000 " " 16,622
Nr. 3,846, 4,619, 8,768, 18,081, 18,179, 18,296, 21,190 zu je 400 Rbl.
Nr. 1,017, 1,470, 2,696, 4,072, 6,548, 9,316, 9,857, 13,155, 13,589, 19,091, 19,232, 20,909, 21,354, 21,880, 23,043 zu je 200 Rbl.

(Gaz. Handl.)

## Telegramme.

**Wien, 17. Juni.** Fürst Alexander von Bulgarien wurde hier mit besonderer Auszeichnung empfangen.

**Paris, 16. Juni.** Aus Tunis wird gemeldet, daß dort infolge der ägyptischen Ereignisse der muslimännische Fanatismus sich rege. Der Pascha von Tripolis schürt die Stimmung und unterstützt die aufregenden Araber.

**Paris, 16. Juni.** Zufolge telegraphischer Nachricht der „Agence Havas“ aus Konstantinopel machten die Botschafter Marquis de Noailles und Lord Dufferin gestern in separaten Schritten bei der Pforte die Nothwendigkeit des baldigen Zusammentrittes der Konferenz geltend, welchen Schritt sie gestern kollektiv erneuerten. Sämmtliche Mächte unterstützten das Vorgehen der Bot-schafter Frankreichs und Englands.

**Paris, 17. Juni.** Der frühere Kriegsminister Cissej ist gestorben.

Der Sultan nimmt die proponirte Konferenz unter der Bedingung an, daß er 15,000 Mann nach Egypten entsenden dürfe.

**London, 17. Juni.** Die englische Kanalslotte, be-stehend aus 6 Kriegsschiffen segelte von Gibraltar nach Egypten ab. Die Zahl der aus Egypten flüchtig ge-wordenen Engländer beläuft sich auf 10,000 Personen.

**London, 16. Juni.** Die „Times“ erhält von ihrem Korrespondenten aus Alexandrien die folgenden Nachrich-ten: Es ist ganz unnöthig von der grenzenlosen Panik, welche die europäische Bevölkerung ergriffen hat, eine überzeugende Schilderung zu geben. Allgemein herrscht das Gefühl, daß man das Aeußerste zu befürchten habe. Es ist gefährlich für einen Europäer, durch die Straßen Alexandriens zu gehen. Dreizehnhundert Europäer haben gestern Alexandrien verlassen. Militär war keines sichtbar und so war man der Willkür der Einheimischen preis-gegeben, deren Dienste in Anspruch genommen wurden. Die Bootsführer, welche die Europäer an Bord der Schiffe brachten, verlangten 50 Franks für die Person. Die Beamten der Telegraphen sind in ihren Bureau eingesperrt. — Die Antwort, welche Dilke im Parlament ertheilte, daß der Aufstand keinen politischen Charakter gehabt habe, hat die Europäer in Befürzung versetzt, und den Eingebornen eine muthvolle Stimmung eingeblöht.

**Cairo, 17. Juni.** Neulich wurden an den Straßen-ecken Plakate angebracht, in denen die Ausweisung aller Christen verlangt wird.

## Coursbericht.

Berlin, den 16. Juni 1882.
100 Rubel = 205 M. 95
Ultimo = 206 M. —
Warschau, den 17. Juni 1882.
Berlin . . . . . 48 70
London . . . . . 9 90
Paris . . . . . 39 70
Wien . . . . . 83 —

Лодзинский городской Магистратъ доводитъ до всеобщаго свѣдѣнія, что 7. (19.) Юня въ 11 часовъ утра въ присутствіи здѣшняго Магистрата будутъ производиться въ сокращенномъ срокѣ гласные публичные торги на продажу сломаннаго и поваленаго лѣса въ дачи „Злоте Веселье“, округа „Бончекъ“, а именно: строеваго 20 штукъ и дровянаго 134 штукъ отъ оцѣночной суммы 226 руб. 42½ коп.

Желающие участвовать въ торгахъ обязаны представить залогъ равняющійся 1/10 части оцѣночной суммы, который, удерживающійся на торгахъ, послѣ окончанія оныхъ, долженъ пополнить до 1/3 части предложенной имъ на сихъ торгахъ суммы.

Подробныя условія для торговъ можно читать ежедневно въ магистратъ гор. Лодзи въ часы присутствія.

Гор. Лодзь Мая дня 1882 г.

Der Magistrat der Stadt Lodz bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß den 7. (19.) Juni d. J. um 11 Uhr früh, im Amtszimmer des hiesigen Magistrats in verkürztem Termine zum dritten Male eine öffentliche Licitation stattfinden wird, um das im Forstrevier „Hote-Wejela“ im Bezirk „Bontschel“ vom Winde umgeworfene und gebrochene Holz und zwar: 20 Stück Bauholz und 134 Stück Brennholz auf Abl. 226 Kop. 42½ abgeschätzt, zu verkaufen.

Wer an der Licitation theilzunehmen wünscht, hat ein Badium zu erlegen, das 1/10 der Abschätzungssumme gleichkommt, welches derjenige, welcher sich bei der Licitation behauptet, nach Beendigung derselben bis 1/3 der von ihm gebotenen Summe zu vervollständigen hat.

Die eingehenden Licitationsbedingungen kann man täglich auf dem hiesigen Magistrat während der Amtsstunden einsehen.

Lodz im Mai 1882.

Президентъ Маковецкій.  
Секретарь Беднажевскій.

## Niederlage von Flügeln & Pianinos

aus den renomirtesten Fabriken des In- und Auslandes, darunter die neuen Cabinet-Flügel mit einem vorzüglichen Ton, amerikanische Construction englische Mechanik, auch Salon-Orgeln, Melodikons zu Fabrikpreisen unter günstigen Bedingungen zu haben bei

**L. Zoner,**  
Ringplatz Nr. 6.

## STELLENVERMITTLUNG.

Buchhalter, Verkäufer, Comptoiristen und Werkführer werden bestens empfohlen.

## Vorläufige Anzeige.

Dem geehrten Publikum mache hiermit die ergebene Anzeige, daß ich nach 16jähriger Verwaltung der hiesigen Niederlage der Glas-Fabrik „Czechy“ des Herrn Ig. Hordliczka in den ersten Tagen des Monats Juli d. J. ein

### Glas-, Porzellan-, Fayence- und Küchen-Geräthe-Geschäft

im neuerbauten Hause des Herrn Kaminski, Ecke der Nowomiejska-Straße und Neuer Ring — für meine eigene Rechnung etablire.

Mit rechtlichen Grundfäden, an die ich mich in oben erwähntem Zeitraum hielt, werde ich mich auch ferner leiten und hege deshalb die feste Hoffnung, von dem geehrten Publikum auch in meinem neuen Unternehmen unterstützt zu werden.

Den Tag der Eröffnung meines Geschäftes werde ich mich beehren f. Z. näher zu bezeichnen.

Ergebenst

Eduard Alwas.

### Französische und Schlesiache

## Mühlensleine, Rakensteine

zu Wellenlager, echt Schweizer Cylinder und Ventelgaze, Venteltuch, Guß- und Silberstahlpicken, Regulatoren für Windmühlen, Dezimalwaagen, Ganzsche Walzenstühle aus Budapest, feuer- und diebesichere Geldschränke, Feuer-, Garten- und Hausprijzen, Schläuche sowie sämtliche Feuerlöschrequisiten, div. Marmorwaaren, wie Waschtischaußsätze, Nachttisch-, Consol- und Buffetplatten, Wasserfilter, Stricke zum Schnüren von Waarenballen

empfehlst billigst

**Karl Ast,**

Konstantiner-Straße Nr. 320d.

Auch übernehme die Ausführung von Mühlenbauten, sowie Anschaffung sämtlicher Mühlen-Betriebsmaschinen.

3—3

## Eine Wohnung

bestehend aus 2 Zimmern und Küche vom 1. Juli l. J. ab zu vermieten.

Das Nähere zu erfragen beim Eigenthümer, Petrofowerstraße Nr. 731.

5—3

Редакторъ и Издатель Леопольд Зонеръ.

## Ein schwarzes Pferd

mit einer weißen Stirne ist Montag früh am 12. Juni l. J. von der Hütung im Dorfe Rogi, Gemeinde Radogosz verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird ersucht über dasselbe bei dem Woiw der Gemeinde Radogosz Auskunft zu ertheilen.

3—2

Дозволено Цензурою.

## Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz.

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

Nr. 520 Petrofowerstraße, Fischel Kaliski (Zuschlags-Anleihe) Abl. 30,000;

Nr. 1306/a Nawrotstraße, Kaver Kunkel, (Zuschlags-Anleihe) Abl. 9,000;

Nr. 817/b Paustkastraße, Simon Neufeld, (Zuschlags-Anleihe) Abl. 1,600;

Nr. 416 Sredniastr. Romuald Kiebasinski, (Zuschl.-Anleihe) Abl. 18,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 5. (17.) Juni 1882.

Für den Präses: H. Konstadt.

Direktor des Bureau: A. Rosicki.

## Soeben erhaltene Galanterie-Waaren:

- 1) Portemonnaies.
- 2) Brief-Taschen.
- 3) Cigarren-Taschen
- 4) Feine Damen-Schuhe und Pantoffel.
- 5) Damen- und Herren-Kragen und Manchetten.
- 6) Feine Herren-Kravatten.
- 7) Bijouterie, verschiedene
- 8) Echte goldene Kinder-Ohringe.
- 9) Hemd- und Manchetten-Knöpfe.
- 10) Feine Necessaire.
- 11) Kleine und große Album.
- 12) Die vielgesuchten Gretchen-Taschen.
- 13) Plattirte Waaren, wie: Löffel, Gabel u. Messer.
- 14) Revolver-Feuer-Zeuge 70 Kop. pr. Stück,
- 15) Taschen-Messer und Scheren.

Alle diese Waaren zu sehr billigen Preisen empfohlen 6—3

**Adolf Butschkat.**

## Ein Kunstgärtner,

(Preuße) verh. Ende 20, selbstthätig, seit 3 Jahren hier eine Stellung einnehmend, sucht zu Michaeli eine größere dauernde Stellung, derselbe ist erfahr. in Orang., Kalt- und Warmhauspfl., Ananastreib., Obst- und Rosenzucht, Teppichgärtn. Gemüse-, Mistbetreib etc.

Gest. Offerte unter Ch. 365 postlagernd Dabie erbeten. 3—1

## Podzer freiwillige Feuerwehr.

Montag, den 19. Juni l. J. 7 Uhr Abends

## Gesamt-Übung

beim Steigerhause.

Sämmtliche Mitglieder werden ersucht sich ohne Ausnahme in voller Ausrüstung auf das Pünktlichste einzufinden.

Der Verwaltungsrath  
der Lodzer freiwilligen Feuerwehr.

## Restaurant Kittlaus!

im Garten, heute Sonntag

## Concert

### und Gesangs-Vorträge

der Kapelle Preißig aus Böhmen bestehend aus 5 Damen, Anfang 4 Uhr.

Morgen Montag: Abschieds-Concert.

## Deutsches Theater

Konstantiner-Straße.

Sonntag, den 18. Juni 1882.

## Die Lieder des Musikanten.

Vollstück mit Gesang in 3 Abtheilungen und 5 Aufzügen von R. Kneifel. Musik von Gumbert.

Montag, den 19. Juni l. J.

„Die Tante aus Schwaben“. „Der grade Weg der Beste“. „Nimrod.“

Donnerstag, den 22. Juni 1882.

Benefiz für den Regisseur Herrn

## WILHELM FABER.

Hierzu zwei Beilagen.

Schneldrucker von Leopold Zoner.

## Beim Köffelwirth.

Ein's aus dem schönen Kärntnerland.  
Von P. K. Hofegger.

Das war im schönen Kärntnerland, beim Köffelwirth zu — nein, den Ort verrathe ich nicht, ich weiß warum. Er liegt so recht mitten im Lande, und von seinem Kirchturme aus sieht man das weite, blaue Berggrund, das den Garten Carantaniens umfriedet. Im Süden schließt er in den finsternen Hängen der Carawanken mit einem wahrhaft germanischen Troke ab — denn dort sind die Grenzen des deutschen Landes.

Doch! nicht zu viel von der Landschaft, lieber von den Leuten! Ich habe mich als Student auf meinen Balken viel unter ihnen umhergetrieben, und wäre eigentlich von den Kärntnern — den Büablan und Dirndlan — lustig zu erzählen, denn es sind sünderhafte Leute. Die Kärntner lassen Gott einen guten Mann sein und sehen zu, daß sie bei den Freuden dieser Welt nicht zu kurz kommen. Nennt mir ein Land, wo man besser ist und tapferer trinkt, wie in Kärnten! Nennt mir ein Land, wo man freier und warmblütiger liebt, als dort! — Die Religion und die Politik, wie sie auf der Kanzel und in den Zeitungen steht, macht dem Kärntner wenig Kopfzerbrechens, und stehen einmal einige vorlaute Heizer auf, was wohl vorkommen kann, so ist nur die eine Gefahr vorhanden, nämlich für die Heizer, durchgeprügelt zu werden. Lust sein ist er nicht! Er will seinen Fried und seinen Spaß haben, der Kärntner, damit er weiß, warum er auf der Welt ist. Idealistische Schwärmerei sagt ihm nicht zu, er gesteht es gern ein, daß er seinen Vortheil sucht. Frühzeitig bricht der Jüngling mit der platonischen Liebe, und die berühmten Kärntner Bierzeiligen werden bald das Evangelium seiner Freundschaft. Ich wüßte kein Land, in welchem die Liebe so ehrlich und rüchhaltslos austritt, als in Kärnten; in einzelnen Thälern wird sie nachgerade zur öffentlichen Sache gemacht in dem Zusammenfinden und Werben, in dem nächtlichen Treiben an den Fenstern der Mädchen, ein Kultus der Sinnlichkeit, der kaum eine Klage erfährt; denn wer soll da Lust zum Nüßen haben, wenn man Leben mahnen kann, sich selber bei der Nase zu nehmen? Die Ehe und das Familienleben wird dadurch freilich nicht gefördert und die Statistik weist neckisch darauf hin, daß in Kärnten die Zahl der natürlichen Kinder nicht viel kleiner ist, als jene der ehelich geborenen.

Diese allzugroße Natürlichkeit im Liebesleben muthet den Fremden, der ins Land kommt, eigenartig an; Wenige billigen es, Viele interessiren sich — wie die Welt schon ist. Und gut aufgenommen wird man überall, das muß man sagen; so geht man gern hin und wird was inne.

Die Gastfreundschaft der Kärntner steht jener berühmten der Tyroler kaum nach. Man ist in einem kärntnerischen Wirthshause bald wie daheim; das hat auch jener Reisende, der über die Pasterze kam und bei meinem Köffelwirth zusprach, erfahren und sich zu Nutzen gemacht.

Es war ein über und über graues Subjekt, grau an Kleidern und grau an Staub, auch der schöne Künstlerwollbart war grau bestäubt, wurde aber immer dunkler, je öfter ihn jetzt der Mann mit der flachen Hand hin und her peitschte. Er stand so auf dem Platze mitten im Dorfe, und da er kein anderes Einkehrhaus sah, das so stattlich und einladend da stand, als das Köffelwirthshaus, so trat er gravitatisch in dieses hinein und äußerte seinen Wunsch, sich in demselben niederzulassen.

Zog denn der Köffelwirth sein grünes Sammetkappchen ab und machte eine höfliche Verbeugung. Die kühlgebietische Art des Reisenden ließ wohl gar einen Baron vermuthen, bei welchem nicht allein der Mensch, sondern auch der ergiebige Tourist anfängt.

Ein großes, liches Zimmer beehrte der fremde Gast, und wurde ihm allfogleich das Prunkzimmer eingeräumt, dessen drei Fenster auf die weite sonnige Landschaft hinausgingen, und welches mit alten, kunstvoll geschnitzten Möbeln bestanden war, wie solche als Rest einstiger bürgerlicher Wohlhabenheit und guten Geschmacks in manchem alten Hause noch zu finden sind. Sie gehören in die Museen, aber der Köffelwirth ist heute noch wohlhabend, hat heute noch Geschmak, drum giebt er sie nicht her. Die modernen Tischler machen lauter haltloses, unschönes Zeug, das bei jedem Witterungswechsel vor lauter Rheumatismus kracht und schnalzt und in wenigen Jahren aus dem Leim geht.

Das Zimmer war auch sonst behaglich eingerichtet, und so erklärte sich der Fremde mit stillem Kopfnicken zufrieden und räumte sein niedliches Felleisen aus. Wenn man sich im Hochgebirge längere Zeit herumthut, wie das bei diesem Touristen oder Maler der Fall sein mochte, so läßt man sich hernach das gute Wirthshaus

schmecken. Der Köffelwirth freute sich, daß der Mann tagelang in seinem Hause blieb und sich Speise und Trank munden ließ. Er trieb nicht viel, er lag auf dem blumigen Sopha und streckte die Beine aus, so lang sie waren, oder er lehnte am Fensterbrett und schaute in die schöne Welt hinaus, oder er ging im Garten, am nahen Waldbaum umher und zeichnete Skizzen, oder er strich in den Wirthschaftsgebäuden herum und scherzte mit den Weibsleuten.

Und als der Tage zehn oder zwölf vorbei waren, ließ der Gast den Köffelwirth auf sein Zimmer rufen, faßte ihn gemüthlich bei der Hand und sagte Folgendes:

„Mein lieber Freund! In Eurem Hause ist mir so wohl, daß alles Gute, was ich drin genieße, mit Geld nicht zu zahlen ist.“

„Freut mich, wenn's Ihnen taugt, Herr, freut mich“, antwortete der Wirth und war sehr vergnügt.

„— nicht zu zahlen ist“, fuhr der Fremde fort, „und ich habe auch gar kein Geld im Sack. Den Weltlauf kennt Ihr, Herr Wirth! Nun seht, ich bin so einer vom Weltlauf.“

„Wer sind Sie?“ fragte der Wirth unsicher.

„Ich bin Landschaftler“, antwortete der Gast, „aber die Leute haben ihre Schwächen und wollen meine Bilder nicht kaufen, das macht mir aber nichts, denn Geld brauche ich nicht. Ich fasse als Künstler das Leben idealer auf. Ich lehre nur in Häuser ein, wo Vorrath ist, und wo man lieber einen Künstler ernährt und versorgt, als die Vorräthe etwa verderben zu lassen, oder was noch schlimmer wäre, dieselben zu Geld zu machen, maßen das Geld die Leute verdirbt. So lasse ich mir auch bei Euch gutgehen und frage nun an, wie lange es noch gefällig ist, daß ich bei Euch bleibe.“

Der Köffelwirth war von dieser Rede unlegbar überrascht und warf hernach seinerseits die Frage auf, was aus den Gastgebern werden müßte, wenn alle Gäste so dächten, wie dieser gekehrte Herr.

Der Fremde lächelte, ungefähr so, wie man die pathetischen Worte eines naiven Kindes belächelt.

„Wenn alle Gäste so dächten, meint Ihr“, sagte er, „nein mein Freund, das braucht Ihr nicht zu fürchten. Denn alle Gäste sind nicht Maler; und alle Maler wiederum sind nicht ohne Geld und werden also eigennützig sein. Denn für Leute, die Geld haben, gibt es gar nichts Unangenehmeres, als sich was schenken zu lassen. Und weil es Sache des Gastwirths ist, den Gästen sein Haus so angenehm als möglich zu machen, so ist es seine Pflicht, seine heilige Pflicht, sage ich, von ihnen Geld zu nehmen. Diese Pflicht entfällt mir gegenüber. Ihr habt sobald nicht wieder Gelegenheit, ohne Mühe ein Gentleman zu sein, als jetzt. Jedem würde ich diese Gelegenheit nicht angedeihen lassen, aber Ihr gefällt mir, und Euer Haus gefällt mir auch. Eure schöne, musterhaft verwaltete Wirthschaft ist so groß, daß mein körperliches Dasein hier nicht anders ist, als ein lustig hüpfender Sperling auf Eurem Dache.“

„Wenn's zu arg wird, macht man aber gelegentlich einmal einen Schuß in die Spatzen hinein“, meinte der Wirth.

„Pfui!“ machte der Gast.

„Natürlich nur einen blinden“, ergänzte der Wirth.

„So ist es!“ sagte der Fremde und klopfte dem Köffelwirth Eins auf die Achsel, „ich kenne Euch, Freund, und ich bin gern bereit, noch ein Weilchen bei Euch zu bleiben und Euch die Ehre zu erweisen, die man einem Gastherrschaft schuldig ist.“

Nach diesen Worten besann sich der Köffelwirth ein wenig und da er nicht allein Köffelwirth ist, sondern auch etwas Anderes, so sagte er endlich: „In Gottes Namen, wenn's Ihnen bei mir gefällt, so bleiben Sie da, so lang's behagt.“

Der Maler ist eine Zeit lang geblieben.

Er hat am Fensterbrett mit den Ellbogen zwei unvergängliche Gruben gedrückt und eine im Sofa, in welchem eine Feder gesprungen war; er hatte seines Wirthes Haus und Hof abgebildet und das Bild dem Hausherrn zum Geschenk gemacht, er hat das Herz des flachshaarigen Töchterlein für des Wirthshauses Fremdenbuch gehalten und seinen Namen eingeschrieben.

Endlich aber schnallte er sein Felleisen stramm und nahm Abschied. Hierbei aber sagte er zum Wirth: „Ich werde lange wandern können, bis ich wieder einen Mann finde, der so vernünftig ist, als Ihr. Mancher wird mich in seinem blinden Zorn einen Gauner schelten und sich erbärmlich abhärmen und doch nichts aus meinem Sack herauskriegen, weil nichts drinnen ist. Und die Wenigsten werden es begreifen, daß nichts besser zusammenpaßt auf der Welt, als ein reicher Mann und ein armer Teufel. — Lebt wohl, Geschätzter, ich wünsche, daß es Euch gut ergehe!“

Er soll seither nicht mehr gesehen worden sein. Ich miethete im vorigen Sommer das Zimmer mit den Gruben in den Fensterbrettern und im Sofa und ich kam lange nicht darauf, warum der gute Köffelwirth allfort ein wenig mißtrauisch that. Erst, als er wahrnahm,

daß die mäßige Rechnung glatt bezahlt wurde, lud er mich zu einem besonderen Glase Wein und erzählte mir die Geschichte von dem „großmüthigen Gaste.“

Das Bild des malerisch gelegenen Köffelwirthshofes hängt noch heute im großen Zimmer und es ist ganz so wie sein Schöpfer gesagt, Mancher betrachtet es, aber Keiner fragt, ob es zu verkaufen ist. — Mit dem flachshaarigen Töchterlein steht's nicht viel anders, Mancher betrachtet sie, aber ob sie noch zu haben, — darnach fragt Keiner.

## Ein verlassenes Fürstenheim.

Morgen sind es 25 Jahre, daß ein edler Fürst auf fremdem Boden, fern von der theuren Heimath, von feindlichen Kugeln getroffen, sein Leben aushauchte. Am 14. April des Jahres 1864 drängte sich eine festlich gekleidete Menge durch die weiten Räume des Gartens von Miramar. Im Hafen lag das riesige, gegen alle Schrecknisse des Meeres gewappnete Schiff, welches den Erzherzog Max über's Meer bringen sollte. Dank dem Cigaretten rauchenden Helden von Sedan, Napoleon III. hatte er zu Pfingsten 1864 die dornenvolle Kaiserkrone Mexiko's angenommen, um 3 Jahre später am Pfingstfeiertage nach dem Fall von Queretaro, am 19. Juni 1867, als „Landesverräter“ — oder wie die wilden Horden es nannten — erschossen zu werden. Wer Oesterreichs ersten Seehafen besucht, verjäumt gewiß nicht, seine Schritte auch nach Miramar zu lenken, diesem Paradiese auf dem öden Karstgestein.

Ein Kahn trägt uns vom neuen Hafen in Triest mit gleichmäßigem Ruderhiebe hinüber. Die Dörfer am Gestade scheinen aus dem azurblauen, jedes Objekt in zauberhafter Spiegelung wiedergebenden Meere empor zu tauchen, wie jener Palast Kühleborns in Vortzing's „Undine“ aus dem schilfburchwucherten Märchensee. . . . Es ist ein Bild wie aus Licht und Duft gewoben. Die See ist ruhig wie ein entschlummertes Herz. Lautlos schweben auf ihrem Spiegel Segel wie stolze Schwäne, oder es ragt die gelbe Schwinge einer Chiozzoten-Barke wie ein Geisterfittich über dem silbergrauen Horizont. Tief im dunklen Firmament zerrinnen weiße Schäfchen im blauen Südwinde, bis ihre von der Sonne vergoldeten Franzen gleich duftigen Flocken verflüchtigen. Ueber Allen aber schwebt ein mächtiger Seeadler, wie ein Gedanke in der Unendlichkeit. . . . Vom Uferstrand herüber grüßt ein grünes saftiges Gelände, mit grellen Sonnenflecken dazwischen, und dunklen Laubgängen, in denen rothe Kamelien verglühen. Zwischen dem Silber der Meerfluth und dem Grün des Küstenrandes schiebt sich die helle Koulisse des Kaiserpalastes vor — ein zwischen Wasser, Luft und Gartengrün in der südlichen Karstode doppelt malerischer Bau. Der Anblick ist überraschend schön. Das Wunder nimmt seinen Anfang, sobald man den weitläufigen Park betritt, der von hellen Kieswegen durchhärtet ist und wo ein Laubdom an den andern schließt. . . . Dem Besucher dünkt, als habe sein Fuß eine fremdartige Welt betreten, wo Genien ihres Antes walten und friedliche Elementargeister den Raum vom verwunschenen Märchenschloße weben. Als bald verliert sich der Pfad unter schwülen, von Sonnenfunken durchzitterten Blätterkuppeln.

Im hellen Gestrüpp, wo blaue Blütenkolben dunkeln, schlägt die Drossel. Rasch ist das Dickicht durchbrochen; man hält an einer dämmerigen Grotte stille, legt dann einen künstlichen Tunnel zurück und tritt an den Rand der Lehne, wo sie nach der Schloßterrasse hin verläuft.

Der Anblick des im normanischen Styl aufgeführten Gebäudes ist überraschend. Zwischen dem Rahmen immergrüner Vegetation blinken hohe weiße Mauerfluchten; die Silbernebel der See schweben an der Terrassenmauer empor, um im blaßblauen Dunste des Waldbanges zu zerfließen. Hier wuchert allenthalben Fächerpalmen-gestrüpp zur Seite traulicher Nischen und dämmeriger Lauben; dann betritt man die erste Terrasse und erreicht das Schloßportal. Die farbenfalte Scenerie, die sich bis zum Steilabfall der Küste entfaltet, ist von unbeschreiblichem Reize. Zwei Gartenparterres trennen an der Nordseite die hügeligen Parkpartien und schließen im Hintergrunde mit einem rebenüberwachsenen Gartenkiosk. Die untere Terrasse bespült das Meer. Auf dieser Seite des Schlosses läßt sich gut weilen. Vor dem Beschauer der reichformige Küstenstrich mit den vielen blinkenden Landhäuschen dran. Helle Segel tauchen am Horizonte empor, indeß silberne Bögen an den Felsrippen auszittern, an denen sich die leise Brandung bricht. Im Gezweig ist's stille. Aus der Ferne durchdrönt leiser Vogelklang melodisch die Einsamkeit. Die weißen Parkwege verlieren sich im Dickicht, das den nördlichen Hügel umgürtet, und im Sonnenbrande glühen die Erzfiguren der oberen Terrasse festlich starr und idolenhaft. Vom Strande herauf küssen die Wellen und im

Myrthengebüsch regt sich schlaftrunken ein girrendes Taubenpaar. Von Zeit zu Zeit schießt eine Möve vorüber. Dann neigen sich die thauaufgetrockneten Kronen, leise bewegt vom Windhauche, der von den Höhen des Karstes herabstreichet. Farbenprächtigt glih't in den Buchten, in denen die Purpurnebel zerflattern. Jetzt schwimmt die Sonne — ein Feuerball im dunstfreien Lufstoccean — und die tausend Blüthenfelche schütteln den Morgenthau ab, um das ewige, belebende Licht einzuathmen.

Wie sehr der unglückliche Prinz seinen Besitz geliebt, erfieht man am Besten, wenn man eine Wanderung durch die jetzt verwaisten Gemächer antritt. Aus der geräumigen Vorhalle geht es in die Prachtgemächer des ersten Stockes, in die Kapelle und den Bildersaal. Daran schließt sich die Bibliothek, sowie das Arbeitskabinett, das eine Nachahmung des Interieurs jener Coje ist, welche der Prinz auf der Fregatte „Novara“ inne hatte. An den beiden Seitenportalen des Bibliothekzimmers stehen je zwei Dichterheroen auf Säulensockeln: Dante und Goethe, Shakespeare und Homer, Marmorbüsten von wunderbarer Schönheit. Die zweite Etage enthält den Thronsaal, dessen Gesamtwirkung großartig ist. Ein farbenprächtiges Wandgemälde — eine Allegorie auf die Herrschergröße und Macht Kaiser Karls V. — fällt zunächst auf. Hier war es, wo die mexikanische Deputation dem Prinzen die Kaiserkrone angeboten; — er nahm sie an und ging in sein Verderben.

Was jedem Besucher des Kaiserpalastes in die Augen fällt, ist ein kleines Buen retiro der Kaiserin Charlotte, ein kleines Museum voll der kostbarsten chinesischen und japanesischen Kunstgegenstände. Die Kaiserin erfreut sich nicht mehr ihres Besitzes — Wahnsinn hält ihre Sinne gefangen.

In einem anderen Gemache sieht man einen zier-

lichen Sekretär, einst Eigenthum der nicht minder unglücklichen Königin Maria Antoinette.

Es scheint, als ob an jedem Möbelstücke ein schweres Verhängniß laste.

Die Sonne ist im Hinabsinken begriffen, wenn wir in's Freie treten. Das stahlblaue Meer zieht seine flachen Wellenringe bis weit hinaus, wo Firmament und Fluth in einen harmonischen Farbenton zusammenfließen. Der Ries knirscht unter den fachten Tritten, sonst brüht Zauberstille über diesem Märchengarten.

In einer solchen Stunde mag der Prinz jene poetische Anwendung gehabt haben, die sich in seinem Gedichte „Schloß am Meere“ kundthut:

„Still wirds auf weitem Meeresplan  
Und rauschen hört man nur den Rahn,  
Der aus der See zum Blütenstrande  
Auf phosphorlichtem Wellenrande  
Hinsieht, beschwingt durch Liebesqual,  
Geführt durch fernem Lampenstrahl.“

In Schloßes Näh' das Fahrzeug hält,  
Vom Söller eine Rose fällt.  
Da klingt und singt die Woge wieder  
Und rauscht ans Ufer Liebeslieder  
Und schaukelnd spielt sie an den Rahn  
Der Rose Liebespfand heran. . . . d.

## Räthsel.

I.  
Heran! Heran!  
Wer rathen kann! —  
Wohl Dir, wenn Du mich anziehst!  
Weh' Dir, wenn Du mich sprichst!  
Nimm mir den Kopf, dann bin ich  
Ein Ding, womit Du stichst.  
Und schlägt Du dann noch einmal  
Das Haupt herunter mir,  
Gleich bin ich, was auch kopflos  
Sowohl ist Mensch und Thier.“

II.  
In's Erste lehren gerne wir  
Nach Tages Müh'n und Plagen,  
Die zweit' und dritte nennt ein Thier  
Lebendig nur in Sagen.  
Das Ganze stellt ein Scheltwort hin,  
Es sagt's der Mann, wenn sich für ihn  
Das Goldbeste auf dieser Erd'  
In's grade Gegentheil verkehrt.  
Wohl ihm, sagt er's aus Rederei,  
Doch meint er's ernst, steh' Gott ihm bei.

Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Sonntagsbeilage.

## Die Wein-, Spirituosen-, Tabak-, Colonial- und Delikatesse-Waaren-Handlung

# A. HEIDRICH & MILSCH jr.,

(Vertreter und Lagerinhaber der Firma A. Lacoste & Fils, Bordeaux)

LODZ, Petrofower-Straße, gegenüber Scheibler's Neubau,

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von:

### Diverse Weine:

Ungarweine (Tischweine) von Rbl. 0,75 — Rbl. 1,50  
alte vom Jahre 1875—1811 R. 1,80—10 R.  
Französische Weine d. Firma A. Lacoste & Fils Bordeaux:  
Rothweine von Rbl. 0,80 — 3,00 Rbl.  
Weißweine „ „ 0,90 — 3,00 „  
Dessert-Weine, süß, von Rbl. 1,00 — 4,00 Rbl.  
Spanische Weine von Rbl. 1,50 — 4,00 Rbl.  
Rheinweine von Rbl. 0,80 — 2,50 Rbl.

### Champagner

d. Firmen: A. Lacoste & Fils, Reims v. R. 5,00—7,00 R.  
G. H. Mumm von Rbl. 5,00 — 7,00 Rbl.  
Heidsiek (Monopole) von Rbl. 5,00.

Rheims Carte Blanch 1/1 B. Rbl. 4,00,  
1/2 „ „ 2,25.  
Duc de Montebello 1/4 „ „ 1,50.

### Echt franz. Liqueure

von A. Lacoste & Fils, Bordeaux, von Rbl. 3,45  
bis 6,80 Rbl.

### Echt franz. Cognac

derselben Firma, von Rbl. 3,25 — 7,75.

### Echt engl. Porter,

I. Original 1/2 Fl. Rbl. 0,75, 1/4 Fl. Rbl. 1,20.  
II. „ „ „ „ 0,50, „ „ „ 0,90.

## Inländische Liqueure & Spirituosen

der Firma:

F. Jankowski, Warschau,

zu Fabrikpreisen.

Ferner: Sämmtliche Colonial-, Tabak- und Delikatesse-Waaren

zu billigsten Preisen.

12—8

# Neu! Die so beliebte amerikanische Neu! HYAT Gummi-Wäsche,

## Gummi-Tischdecken in verschiedenen Größen und Gummi-Schürzen

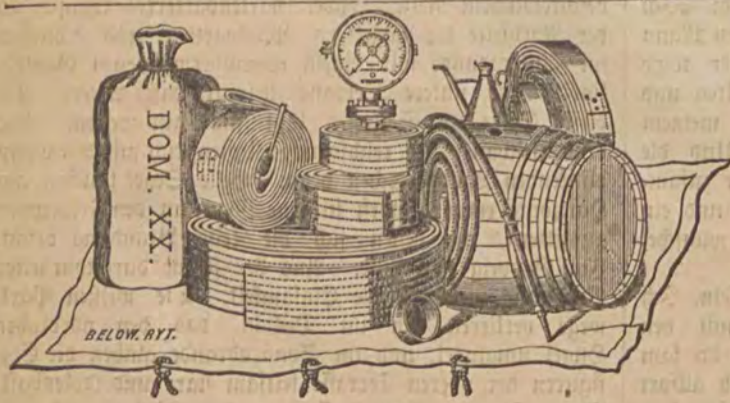
empfehlen dem geehrten Publikum

Achtungsvoll

G. Zielke,

6—4

Lodz, Zawadzka-Straße Nr. 436 gegenüber Scheibler's Neubau.



### Leder-Treibriemen

aus bestem engl. Kernleder.  
Gummi für verschiedene Zwecke,  
Selbstlöser, Riemenverbinder als  
Ersatz für Nähnriemen. Wasserstands-  
gläser, engl. Flaschenzüge, Arma-  
turen, wie Manometer-Hähne, Ven-  
tile etc. Pumpen und Maschinen  
für Fabriken und Mühlen liefert

S. Notowitsch,

Petrofower-Straße, Nr. 777,  
10-7 Haus S. Rosenblatt.



## PABIANICE, auf dem Ringe.

Amerikanische

### Schnell-Photographie.

Meinen werthen Gönnern und Kunden die  
ergebene Anzeige, daß ich auf einige Monate  
auf Geschäftsreisen gehe.

Achtungsvoll

NISSEN.

## Jacquard-Maschinen

nebst sämtlichen Vorrichtungen zu haben bei

Theodor Pilger,

Manufacturenzeichner und Kartenschläger,  
Promenadenstraße Nr. 768.

6—5